©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Die Säugethiere

des nördlichen Stillen Oceans.

Von

Dr. GUSTAV v. HAYEK.

Vortrag, gehalten am 4. Februar 1880.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Das Meer ist reicher an lebenden Wesen als das Festland, allein gewisse Gruppen der Thierwelt sind in demselben nur spärlich vertreten; ich erinnere an die Insecten, von welch' formenreicher Thierclasse nur äusserst wenige Arten die salzige Fluth heimsuchen. So sind die Vertreter der Classe der Säugethiere im Meere auch nur auf wenige Ordnungen beschränkt, nämlich auf die Fleischfresser, die Wale und Robben. Nicht leicht ist eine andere Ordnung der Säugethiere leichter zu charakterisiren, als die Wale: „Sie sind Säugethiere ohne hintere Gliedmassen." Letztere werden bezüglich ihrer Function durch eine mächtige, vollkommen skeletlose, horizontal gestellte Schwanzflosse ersetzt. Wenn wir die See-Kühe, als in unserem Gebiete völlig fehlend, beiseite lassen, so finden wir bei allen Walen eine Eigenthümlichkeit in den auf der Spitze des Scheitels angebrachten Nasenlöchern, welche äusserlich durch die vielbesprochenen Spritzlöcher münden. Vor Allem muss festgestellt werden, dass aus diesen Spritzlöchern niemals ein Wasserstrahl hervorgetrieben wird, trotz allen und allen gegentheiligen Behauptungen, ja dass das Austreten

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

eines solchen sogar zu den physiologischen Unmöglichkeiten gehört.

Der Kehlkopf rückt bei den Walen nämlich unmittelbar an die hinteren Nasenöffnungen, so dass die Speise neben demselben vorüber, nicht über denselben, wie bei uns, in die Speiseröhre gelangt. Da nun auf diese Weise eine unmittelbare Verbindung zwischen den Spritzlöchern und der Lunge hergestellt ist, so kann auch kein Wasser aus ihnen austreten. Ein Theil der Wale ist anstatt mit Zähnen mit hornigen Platten, den sogenannten Barten, welche in zwei dichten Reihen zu jeder Seite des Oberkiefers stehen, ausgestattet. Die Barten stehen mit der breiten Seite nach vorne gewendet in der Weise hintereinander, dass ihr in lange, haarige Fäden auslaufender Innenrand der Mundhöhle zugewandt erscheint. Auf diese Weise bleibt zwischen ihnen ein weiter Raum frei, der von der fetten, unbeweglichen Zunge ausgefüllt erscheint. Der Unterkiefer ist völlig unbewehrt, und bildet mit der grossen Unterlippe eine Art Löffel, der die Barten umschliesst. Diese eigenthümliche Bewaffnung des Mundes bei den Bartenwalen steht mit der eigenthümlichen Ernährungsweise dieser riesigen Thiere in innigem Zusammenhange. Die Bartenwale leben nämlich von winzigen Weichthieren und Krebsen, deren sie Millionen und Millionen bedürfen, um nur einmal ihren Hunger zu stillen. Glücklicherweise finden sich dieselben zu Myriaden im Meere vereint, dasselbe

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

oft meilenweit milchig färbend; mit weit geöffnetem Rachen schwimmt der Wal mitten unter diese Thierchen hinein, schliesst den Mund, wobei das Wasser zwischen den Barten entweicht und über den Rand der Unterlippe abfliesst, die Thierchen aber bleiben an den Fäden der Barten hängen und werden durch eine schlürfende Bewegung zu Tausenden und aber Tausenden auf einmal verschluckt. Die Vorder-Extremitäten des Thieres sind zu Flossen umgestaltet, die Zitzen liegen in der Lendengegend. Die Haut ist vollständig nackt und der Sitz zahlreicher äusserlicher Schmarotzer aus der Ordnung der Krebsthiere. Von diesen Bartenwalen beherbergt der nördliche Stille Ocean folgende Arten:

Der graue, californische Wal *(Rhachianectes glaucus Cope)* ist meistens von scheckiger, grauer Färbung, obgleich auch ganz schwarze Individuen vorkommen. Unter der Kehle liegen zwei Längsfalten. Die grösseren Weibchen erreichen eine Durchschnittslänge von 13 Meter. Ein Individuum liefert gewöhnlich 3000 Liter Thran. Die Barten werden nur etwas über 3 Decimeter lang, und liefern grobes, lichtes, ziemlich werthloses Fischbein. Während des Sommers im Eismeere und im Ochotskischen Meere lebend, begibt sich dieser Wal im November nach Süden, um in den seichten Buchten sein Junges zu werfen und dasselbe in den wärmeren Gewässern über das zarteste Jugendalter hinauszubringen. Diese Wanderzüge in unmittelbarer Nähe des Landes sind für den

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

californischen Wal ganz charakteristisch und kommen bei keinem anderen vor. Sie erstrecken sich bis zum 20.° n. B. Im Mai sind die Thiere schon wieder in ihrer eisigen Heimat angelangt. Natürlich war die geringe Entfernung, bis zu welcher sie sich der Küste nähern, für den Menschen seit jeher ausserordentlich verlockend, und gibt es kaum ein Walthier, das intensiver verfolgt wird, als der californische Wal. Sah man doch schon an einem einzigen Tage über 1000 Individuen von der Küste aus in unmittelbarer Nähe vorüberziehen, und zählte man in den Fünfziger-Jahren etwa 47.000 Passanten.

Seither haben die Verfolgungen das Thier scheu gemacht und es pflegt sich mehr auf hoher See zu halten; vielleicht hat sich auch die Individuenzahl schon stark verringert, kurz, 100 bis 200 Wale an einem Tage und 8000 bis 10.000 in einer Saison gelten gegenwärtig für die Durchschnittszahlen der vom Lande aus beobachteten Individuen. Die Waljäger beehren unser Thier mit besonderen Bezeichnungen, die für sein Gebahren sehr passend erscheinen. Sie nennen ihn den Eisenkopf *(Hard-head)*, weil er mit dem Kopfe gegen die Boote anzurennen und dieselben umzustürzen pflegt, wie ein Schwein den Trog nach dem Fressen, oder den Muschelgräber *(Mussel-digger)*, weil er es, ganz gegen die Gepflogenheit anderer Wale, liebt, sich mitunter in den Sand und Schlamm der Küste förmlich einzuwühlen; vielseitig vermuthet man, er thue dies, um Muschel-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

thiere zu finden und zu fressen, thatsächlich ist man über seine eigentliche Nahrung noch nicht im Reinen. Am häufigsten bezeichnen ihn die Waljäger als Teufelsfisch *(Devil-Fish)*, denn kein anderes Walthier wird dem Jäger gefährlicher als er. Kaum je geht eine sogenannte Lagunen-Jagd, und diese ist die gewöhnliche, welche man diesem Thiere gegenüber in Anwendung bringt, ohne schwere Unglücksfälle vorüber. Bei dieser Jagd sucht man die Wale, welche sich in die seichten Küstengewässer begeben haben, mittelst der Boote vom hohen Meere abzuschneiden. Das harpunirte Thier wendet sich jedoch plötzlich um, oft nachdem es schon auf den Strand getrieben wurde, indem es den Kopf und Schwanz aufhebt und auf dem Bauche eine rasche Drehung vornimmt, und schiesst nun blindlings durch die Reihe der Boote davon, dieselben mit dem Kopfe anrennend, umstürzend und mit der mächtigen Schwanzflosse wie wüthend um sich schlagend. Da der durch die ungestümen Bewegungen der gehetzten Thiere aufgewirbelte Sand das Wasser gänzlich undurchsichtig macht, so können die Boote nicht ausweichen und verfallen unversehens dem Verhängnisse. Da sieht es nach mancher, mitunter erfolgloser Jagd, wie auf einem Schlachtfelde aus, und sieht man Boote mit Schwerverwundeten und Todten langsam dem Schiffe zusteuern.

Ohne gebrochene Rippen und Beine geht es selten ab. Wiederholt geschah es, dass Jagdunter-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

nehmer die ganze Saison unbenützt verstreichen lassen mussten, weil die Leute schon nach der ersten Jagd in Folge der eingetretenen Unfälle ein solch' panischer Schrecken ergriff, dass sie den Dienst versagten oder bei Annäherung des Thieres in blinder Angst kopfüber in's Wasser sprangen; und doch besteht die Mannschaft in solchen Fällen aus alten, wettergebräunten Theerjacken, die nichts so bald ausser Fassung bringt. Das grösste Unglück, das man auch so sorgfältig als möglich zu vermeiden sucht, ist es stets, wenn aus Versehen eines der ängstlich die Mutter umschwimmenden Jungen harpunirt wird, denn in diesem Falle macht die Mutterliebe das sonst trotz Allem nur auf seine Rettung bedachte Thier rasend. Anstatt zu fliehen, wechselt es nunmehr die Rolle und attaquirt jedes Boot, das es erblickt, ruht nicht, bis es dasselbe zerschmettert hat, und sucht sich sofort eine neue Beute, bis es, mit Wunden bedeckt, verblutet, oder einer in seinem Körper explodirenden Bombenharpune unterliegt. Das wilde Schnauben des wüthenden Kolosses, das Meerwasser, das unter den entsetzlichen Schlägen seiner Schwanzflosse stellenweise aussieht, als koche es, die gellenden Commandorufe der Bootführer, das Kreischen der ängstlich gewordenen Seeleute, hie und da die Hilferufe und das Stöhnen der Verwundeten — fürwahr, der Name Teufelsfisch ist gut gewählt. Zeigt schon dieses sich stets manifestirende Gefühl der Mutterliebe, dass das plumpe Wesen nicht baar aller

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Intelligenz sei, so versichern uns Alle, die es kennen gelernt haben, dass man es sogar als sehr schlau bezeichnen müsse. Die Lagunen-Jagd gelingt jetzt nur mehr dort, wo man die Thiere in seichten Wässern überrascht, denn sie scheinen recht gut alles Verdächtige sofort zu erkennen; während sie gewöhnliche Küstenfahrer kaum beachten, machen sie grosse Umwege, sobald ein für die Waljagd ausgerüstetes Fahrzeug sich in einem Canal oder in einer Bucht blicken lässt. Der Jagd auf hoher See können sie sich nicht entziehen, doch ist dieselbe im Vergleiche zur Lagunenjagd wenig ergiebig. Die an der Westküste von Californien und Oregon entronnenen Wale gerathen auf ihrem Heimwege an der Küste von British-Columbia in den Bereich der Indianer, welche mit primitiveren Hilfsmitteln, aber durchaus nicht erfolglos dem Thiere zu Leibe gehen. Hier ist die Jagd durchwegs auf die Küste beschränkt, denn der Indianer entfernt sich nie weiter von derselben, als er den Rauch seiner Hütten oder des Nachts den Glanz des Lagerfeuers sehen kann. Die Indianer betreiben den Fang mit Leidenschaft, und der glückliche Erleger eines Wales macht sich gehobenen Herzens einen Schnitt quer durch die Nase, und trägt die Narbe davon mit derselben Grandezza, wie wir unsere Orden, wobei er noch den Vortheil hat, sich von seiner Decoration nicht einmal während des Schlafes trennen zu müssen. Was von den californischen Walen auch den Indianern entrinnt,

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

ist zwischen dem Eise des Polarmeeres verhältnissmässig sicher, obwohl auch die Eskimos mit denselben Booten, mit welchen sie das Walross jagen, seinen Fang betreiben. Auch ihnen fällt von Zeit zu Zeit ein Wal zur Beute; den Mangel an passendem Geräthe ersetzt ihnen der Instinct des Wilden. Lautlos, wie der Jäger den balzenden Auerhahn anschleicht, nur während des Balzens vorwärtsspringt, dann bildsäulengleich stehen bleibt, bis das Balzen von Neuem beginnt, nähern sich die Boote der Eskimos dem Thiere, nur während dasselbe schnaubend Athem schöpft, rudernd, in der Zwischenzeit mit erhobenen Rudern unter Grabesstille dahingleitend.

So gelingt es ihnen, dem Wale unbemerkt so nahe zu kommen, dass ihm die aus Walrosszahn verfertigte, mit Feuersteinspitze versehene Harpune applicirt werden kann. Ein aus aufgeblasenem, grell bemaltem Seehundsfell verfertigter Schwimmer, der durch eine Leine mit der Harpune zusammenhängt, bezeichnet den Ort, an welchem sich der geflüchtete Wal befindet und ermöglicht eine zweite Annäherung. Vor dem Abschleudern der Harpune erheben alle Betheiligten ein Geschrei im höchsten ihnen zu Gebote stehenden Discant, weil sie das Thier dadurch zu verblüffen gedenken; wenigstens erzielen sie dies Resultat zweifellos bei allen etwa anwesenden civilisirten Menschen. Das arme Thier wird durch Beibringung einer Harpune nach der anderen und den dabei eintretenden Blutverlust endlich nach langer

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Zeit gänzlich erschöpft und schwimmt mehr todt als lebendig an der Oberfläche des Wassers; nunmehr scheint den Eskimos die Zeit gekommen, der Hetzjagd ein Ende zu machen. In Ermanglung einer Lanze wird an den Bootsmast ein Messer gebunden und dasselbe sammt dem Maste solange in den Körper eingebohrt, bis der Tod das Thier von seinen Leiden erlöst. Für Eskimos ist selbst das zähfaserige, grobe Fleisch des Wales ein Leckerbissen, und so erhält jeder Jäger zwei Rippenstücke, einen Antheil der Eingeweide (aus denen sie mit Hilfe des sauren Saftes einer Wurzel eine Art Ragout verfertigen) und des Thranes, den sie in Schläuche füllen, deren jeder beiläufig 56 Liter fasst und den Werth eines Rennthieres repräsentirt. Der Rest gehört den Bootsleuten.

Die bleichenden Gebeine dieses Thieres bedecken stellenweise die Küsten von Sibirien bis zum californischen Meerbusen, immer stiller aber und stiller wird es von Jahr zu Jahr in den Buchten, in welchen diese Thiere zu werfen pflegten, und wenn sich nicht die Regierung der Vereinigten Staaten rechtzeitig in's Mittel legt, so ist der californische Wal dem Aussterben nahe.

Der Finwal *(Balaenoptera velifera Cope)* wird 18 Meter lang, und liefert aus seiner 20 Centimeter dicken Speckschichte von blendender Weisse 11.000 Liter Thran. Die längsten Barten werden aber nur 7 Decimeter lang. Kehle und Brust sind tief gefurcht. Die Färbung ist oben schwarz bis schwarzbraun,

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

unten weiss. Der Finwal bewohnt den ganzen Grossen und Atlantischen Ocean und spielt gerne in der Nähe der Schiffe, die Passagiere durch seine pfeilschnellen und trotz seiner kolossalen Grösse anmuthigen Bewegungen ergötzend. Bald schiesst er quer unter dem Schiffe hindurch, bald schwimmt er ruhig an der Oberfläche, in regelmässigen Zwischenräumen von 7 Secunden mit weithin hörbarem Geräusche, das nicht selten einen Anlauf zu einem musikalischen Tone nimmt, die Luft einziehend, um sie in Form einer Dampfwolke wieder von sich zu stossen. Nun krümmt er den mächtigen Körper bogenförmig zusammen, die 4 Meter breite Schwanzflosse ragt senkrecht über den Wasserspiegel hervor, und er verschwindet in der unergründlichen Tiefe, um an anderer Stelle kerzengerade mit dem Kopfe voraus wieder aufzutauchen. Seine Jagd ist ergiebig, wegen der ungewöhnlichen Raschheit seiner Bewegungen aber sehr schwierig. Ein verwundeter Finwal rannte einmal gegen einen Dreimaster an und machte das Schiff derart erbeben, dass Jeder an Bord den mächtigen Stoss verspürte. Seine Hauptnahrung bilden, nach dem Inhalte des Magens zu schliessen, Schell-Fische.

Der Buckelwal *(Megaptera versabilis Cope)* ist leicht zu erkennen. Die Unterlippe ragt ein bedeutendes Stück über den Oberkiefer vor, und trägt in einer der 26 Bauchfalten von 20 Centimeter Weite eine knorpelige Hervorragung. Beiläufig in ein Viertel

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Körperlänge, von der Schwanzspitze aus gemessen, bemerkt man eine mehr oder minder bedeutende buckelartige Anschwellung auf dem Rücken, welche dem Thiere den Namen Humpback verschafft hat. Der ganze Oberkopf, von den Spritzlöchern angefangen, ist mit unregelmässigen, etwa 2 Centimeter hohen Höckern bedeckt. Im Ganzen macht das Thier einen ungeschlachten Eindruck. Seine Bewegungen haben etwas so Unstätes, dass Waljäger dieses Thier schon meilenweit an den Bewegungen erkennen. Er ist ein Kosmopolit, der sich ganz allein ebenso oft sehen lässt und sich ebenso wohl zu befinden scheint, als in grossen Schaaren vereinigt. Im Allgemeinen treibt er sich sehr gerne an flachen Küsten und in der Nähe von Inseln umher. Daselbst beobachtet man ihn oft regungslos, wie todt über die spiegelglatte Wasserfläche hervorragend, oder unter Wasser die lebhaftesten, tollsten Bewegungen ausführend. Bald liegt er ruhig, ein wenig zur Seite geneigt, und säugt seine Jungen, bald schiesst er in rasender Eile einher, seine mächtigen Lungen durch Athemstösse entleerend, die den Dampf 6 Meter hoch in die Luft jagen; ja, letzterer macht bei mässigem Winde oft den Eindruck der zerflatternden Rauchsäule eines entfernten Dampfschiffes. Der Buckelwal wird beiläufig 15 Meter lang und ist ganz schwarz, auf der Unterseite gewöhnlich grau marmorirt. Auffallend ist die wechselnde Thranausbeute bei anscheinend gleich grossen Thieren, die zwischen 1000 und 10.000 Liter schwankt. Wie bei

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

allen mit Kehlfurchen ausgestatteten Walen, glätten sich dieselben aus, wenn sich das Thier den Magen stark angefüllt hat. Trotz seiner Verbreitung über alle Meere sprechen doch auch bei dem Buckelwal alle Anzeichen dafür, dass er im Sommer die kalten Meere aufsuche und auch zur Wurfzeit regelmässige Wanderungen anstelle. Unbeschreiblich komisch ist das Betragen eines liebenden Paares, und namentlich kann das liebkosende Täscheln mit den riesigen Flossen meilenweit gehört werden. Bei der Jagd auf dieses Thier ist vor Allem auf den Umstand Rücksicht zu nehmen, dass es sogleich nach dem Absterben zu Boden sinkt und daher vor Anwendung der Bombenharpune mit einer gewöhnlichen, an welcher ein Schwimmer angebracht wurde, harpunirt werden muss. Das todte Thier wird nach kürzerer oder längerer Zeit, oft erst nach Tagen, durch die sich entwickelnden Gase so aufgetrieben, dass man daran gehen kann es vom Grunde heraufzuholen. Es geschieht dies gewöhnlich mit Hilfe der Harpunenleine und wird sorgfältig darauf geachtet, dass der Leichnam nicht unter das Boot geräth, da er im letzten Augenblicke mit solcher Raschheit emporschiesst, dass das Boot umgeworfen wird, wenn er es trifft. Die Bewohner der Aleuten erlegen so manchen Wal mit eigenthümlich construirten, mit Feuerstein- und Hornspitzen versehenen Speeren, die sich bei jeder Bewegung des Opfers nur tiefer einbohren, und so unabänderlich dessen Tod herbeiführen.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Freilich verendet der Wal oft weit von dem Jagdplatze, da aber jeder Speer das Zeichen seines Eigenthümers trägt, so ist der rechtmässige Besitzer der Beute leicht zu ermitteln und wird ihm dieselbe auch stets gewissenhaft zugestellt.

Der spitzköpfige Finwal *(Balaenoptera Davidsoni. Scammon.)* wird von den Waljägern für ein unausgewachsenes Thier gehalten, so klein ist er im Verhältnisse zu seinen nächsten Verwandten. Er wird nämlich nur 8 Meter lang und aus obigem Grunde auch nicht gejagt. Die nur 2 Decimeter langen Barten sind schneeweiss und gänzlich werthlos. Das Thier ist oben schwarz, unten weiss, die 70 Kehlfurchen sogar mit röthlichem Anfluge. Die geographische Verbreitung und das Betragen gleichen gänzlich dem des gemeinen Finwales.

Der Grönlandwal *(Balaena mysticetus L.)* ist dasjenige Walthier, welches die grösste Ausbeute an Thran und Fischbein liefert und dessen Fang daher stets als freudiges Ereigniss begrüsst wird. Ein einziges Individuum liefert an 40.000 Liter Thran und 1500 Kilogramm des besten Fischbeines. Nach diesen Zahlen zu schliessen, sollte man glauben, der Grönlandwal sei der grösste von allen, doch ist dies durchaus nicht der Fall, wohl aber ist er der dickste und gedrungenste von allen. Selten wird er volle 19 Meter lang. Sein charakteristisches Merkmal ist der riesige Kopf, der mehr als ein Drittel des Körpers ausmacht. 330 Barten von 3 Meter Länge,

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

dort wo sie am längsten sind, stehen reihenweise jederseits im Oberkiefer, und umschliessen die riesige, durchwegs festgewachsene Zunge, welche aus schwammartigem Fette, mit groben Fleischfasern durchwachsen, besteht, und ein Zehntel des gesammten Thranes liefert. Die Augen haben die vierfache Grösse eines Ochsenauges. Die Färbung der Thieres ist schwarz, mit weisslicher Kehle und weissen Flecken auf dem Bauche. Der Grönlandwal ist ein vortrefflicher Taucher. Für gewöhnlich erhebt er sich $1^1/_2$ bis $2^1/_2$ Minuten lang über Wasser, macht während dieser Zeit 6 bis 9 Athemzüge und verschwindet für 11 bis 20 Minuten unter Wasser. Wenn er aber verfolgt wird, so bleibt er unglaublich lange unter Wasser. In einem constatirten Falle begab sich der harpunirte Wal, wie dies seine Gewohnheit ist, zum Grunde, und die Jäger mussten nun, in ihren Booten jämmerlich frierend, eine volle Stunde und 20 Minuten auf sein Wiedererscheinen warten.

Der Grönlandwal ist ein ganz und gar an das Eis gebundenes Thier, und kommt nie weiter nach Süden, als die Eisfelder, welche seine wahre Heimat bilden. Die Waljäger nennen ihn Eisbrecher *(Ice-breaker)*, weil er mit seinem Kopfe spielend Eisdecken von 7 Centimeter Dicke durchbricht. Der hervorragendste Charakterzug des Thieres ist Furchtsamkeit. Nur bei günstigem Winde, der auch in den Booten den Gebrauch der Ruder ausschliesst, ist es möglich, sich dem Thiere so weit zu nähern, dass

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

ihm die Harpune aus der Hand applicirt werden kann; die harpunirten Thiere erfasst ein solcher Schrecken, dass sie blindlings gegen den Grund stossen, und sich, wenn derselbe felsig ist, nicht selten den Kopf zerschmettern. Sein Fang gilt daher auch für verhältnissmässig gefahrlos und wird selbst des Nachts betrieben.

Der Nordwestwal *(Balaena Sieboldii Gray.)* ähnelt am meisten dem Grönlandwal und ist vorzüglich durch eine unmittelbar über der Oberlippe gelegene Auftreibung von ihm unterschieden. Sein Gebiet ist das Meer zwischen dem 50. und 60. Breitengrade. Er wird 18 Meter lang und liefert circa 19.000 Liter Thran und 600 Kilogramm Fischbein, das aber weit schlechter ist als das des Grönlandwales. Zu seinen Eigenthümlichkeiten gehört ein entsetzliches Brüllen, das er im verwundeten Zustande hören lässt, und ein so vehementes Herumschlagen mit den Flossen, dass sich nicht selten die Boote der Jäger gänzlich mit Wasser füllen.

In dem gelbbauchigen Wale *(Sibbaldius sulphureus Cope)* erblicken wir den grössten aller Wale, überhaupt das grösste Thier, welches lebt und überhaupt gelebt hat. Er erreicht die enorme Länge von 30 Meter, ist aber schlank gebaut und auffallend durch die ungleiche Vertheilung der Speckschicht über den Körper, welche zwischen der Schwanzflosse und dem Bauche, dann auf dem Kopfe am mächtigsten ist. Dieser Wal bewohnt den ganzen

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Stillen und Atlantischen Ocean und nähert sich sehr gerne den auf einer Rhede vor Anker liegenden Schiffen. In eigenthümlichem Contraste zu seiner Riesengrösse, steht die Anmuth und Leichtigkeit seiner Bewegungen, sowie er auch an Geschwindigkeit von keinem anderen Wale übertroffen wird.

Mit dem Pottwal *(Physeter macrocephalus L.)* verlassen wir die Gruppe der Bartenwale und beginnen mit den Zahnwalen oder Delphinen. Der Pottwal trägt nämlich keine Barten, sondern in dem vom Mundwinkel an ausserordentlich verschmälerten Unterkiefer jederseits 22 bis 24 grosse, spitze Zähne, während der Oberkiefer zahnlos ist oder höchstens Zahnrudimente erkennen lässt. Der Pottwall ist der grösste aller Zahnwale; die Männchen werden 24 Meter lang, während die Weibchen höchstens ein Drittel dieser Länge erreichen. Der grosse Kopf nimmt den vierten Theil des Körpers ein. Allgemein gilt das Thier für furchtsam, und beträgt sich auch gewöhnlich so, doch können alte Männchen in gereiztem Zustande sehr gefährlich werden, ja selbst Schiffe zu Grunde richten. Im Jahre 1820 segelte der amerikanische Walfahrer Essex im südlichen Stillen Weltmeere mit einer Geschwindigkeit von drei Meilen dahin, als ein Pottwal, etwa mit derselben Geschwindigkeit ihm entgegenschwamm und dem Schiffe einen solchen Stoss versetzte, dass es leck wurde. Nachdem er sich eine Viertelstunde lang erholt hatte, versetzte er dem lecken Schiffe einen zweiten Stoss,

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

der es nach 10 Minuten zum Sinken brachte. 1851 sank an der peruanischen Küste die Ann Alexander unter ganz gleichen Umständen, und gar mancher von den verschollenen Walfahrern mag auf ähnliche Weise zu Grunde gegangen sein. Die abgebrochenen Zähne, die selbstgeheilten Fracturen, welche man so häufig an den Unterkiefern der erlegten Pottwale beobachtet, deuten auf grimmige Kämpfe, welche sie in den Abgründen des Meeres unter einander oder mit anderen See-Ungeheuern auszukämpfen haben mögen. Erboste Männchen fassen nicht selten die Boote ihrer Verfolger mit den Zähnen und zerbeissen in ihrem Ingrimme selbst deren einzeln umherschwimmende Planken. Der Pottwal bewohnt alle Meere und scheint sich in eisiger Umgebung ebenso wohl zu fühlen, wie unter den Strahlen der Tropensonne. Meistens sieht man diese Thiere in grösseren Heerden vereinigt. Mit ausserordentlicher Regelmässigkeit geht das Athemholen vor sich. 60 bis 70 Athemzüge, in Intervallen von 12 Secunden werden gethan, dann stürzt sich das Thier kopfüber in die Tiefe und bleibt 50 Minuten bis über eine Stunde unter Wasser, um von Neuem mit dem Athemholen zu beginnen. Das einzige paragraphenförmige Spritzloch liegt ganz an der Spitze der Schnauze und entsendet schief nach vorne eine mächtige Dampfwolke. Der Schlund ist so weit, dass ein Mensch ganz gut passiren könnte; doch lebt das Thier, soviel man weiss, hauptsächlich von Tintenschnecken,

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

nebenbei von Fischen von der Grösse der Bonnetfische und Schellfische. Ein Drittel des gesammten Thranes kommt aus dem mächtigen Kopfe des Thieres. Unmittelbar über den Kopfknochen lagert eine gleichmässig vertheilte Schicht des sogenannten Junk, eines sehnigen, festen Speckes. Ueber dem Junk liegt auf der rechten Seite ein Sack, der das sogenannte Kopffett (ein Gemenge flüssigen Thranes und des körnigen Spermaceti oder Walrathes) in der durchschnittlichen Menge von 2000 Liter enthält, während auf der linken Seite das Nasenloch verläuft, zugleich mit dem Sacke durch eine besonders starke, für Harpunen undurchdringliche Haut geschützt. Der Pottwal wird eifrig gejagt sowohl wegen des Thranes, als wegen des Walrathes und der Ambra, eines krankhaften Darmsecretes dieses Thieres, das freilich kaum in jedem hundertsten Exemplare in der Menge von 9 Kilogramm gefunden wird.

Der Schwarzfisch *(Globiocephalus Scammoni Cope)* wird 3 bis 7 Meter lang und liefert 37 bis 1500 Liter Thran. Er ist kein eigentlicher Gegenstand der Jagd, sondern wird nur, wenn er in besonders einladender Menge auftritt und keine bessere Beute in Aussicht ist, gelegentlich harpunirt, umsomehr, da sein Fleisch, wenn es einige Tage lang an der Luft hängt, soweit geniessbar wird, dass es von den Waljägern als willkommene Abwechslung in ihrer einfachen Kost gegessen wird. Der Vorder-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

theil des Kopfes ist kugelförmig abgerundet, der Schwanztheil fällt steil und plötzlich gegen die Schwanzflosse zu ab. Die Dampfsäule des Spritzloches wird nur 6 Decimeter hoch. Die Schwarzfische theilen die weite geographische Verbreitung mit dem Pottwale, nähren sich gewöhnlich von Octopus-Arten und kommen nur dann in die seichteren Buchten, um kleinere Fische zu jagen, wenn letztere, um zu laichen, schaarenweise auftreten. Im Oberkiefer stehen 10 bis 12, im Unterkiefer 8 bis 10 kleine Zähne.

Die Schwertfische (nicht zu verwechseln mit dem wirklichen Schwertfische *Xiphias*) sind durch die beiden Arten *Orca rectipinna Cope* und *Orca ater. Cope* vertreten; sie haben ihren Namen von der auffallend grossen, schwertförmigen Rückenflosse. Sie werden bis 7 Meter lang und erreicht die Rückenflosse bei der ersteren Art eine Länge von 1·7 Meter, während die zweite Art durch einen halbmondförmigen, weissen Flecken quer über den Rücken, unmittelbar hinter der Rückenflosse, und einen länglichen hinter dem Mundwinkel ausgezeichnet ist. Wegen der geringen Thran-Ausbeute wird der Schwertfisch wohl nur von Indianern, welche sein Fleisch hochschätzen, gejagt. Er bewohnt alle Meere und ist ein höchst gefrässiger, unersättlicher Räuber, welcher gewöhnlich von grossen Fischen, den Jungen der Robben und Wale lebt, gelegentlich aber auch erwachsene Bartenwale angreift. Zu fünf bis acht Individuen vereinigt packen

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

die Schwertfische einen solchen Riesen des Meeres an und werden mit vereinten Kräften desselben wenigstens insofern Meister, dass sie ihm ganze Stücke seiner Lippen- oder Schwanzflosse abreissen oder ihm sogar die Zunge herausfressen, sobald es ihnen gelingt in sein Maul zu gelangen. Auf eigenthümliche Weise bemächtigen sie sich der jungen Robben oder Walrosse, welche auf den Rücken der Mutter flüchten. Sie begeben sich in die Tiefe und stossen mit solcher Vehemenz gegen den Bauch des Mutterthieres, dass das Junge in's Wasser fällt und dann sofort weggeschnappt wird.

Auch eine, noch nicht genau bestimmte Art Weissfisch *(Beluga)* bewohnt den nördlichsten Theil unseres Gebietes, mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit die kleineren Fische der Küstengewässer verfolgend. Diese Art wird gegen 5 Meter lang und ist von gelblichweisser Färbung. Fleisch und Fett bilden ein Lieblingsgericht der Eskimos.

Neben einer grossen Menge kleinerer Delphine muss als ein Bewohner des nördlichen Stillen Oceans der Narwal *(Monodon monoceros L.)* hervorgehoben werden. Immerhin bleibt dies Thier ein seltener Gast in der Behringsstrasse und an der sibirischen Ostküste, und gilt dessen Erscheinung als ein unglückliches Omen für Denjenigen, der ihn zuerst erblickt. Das Thier wird 4 Meter lang und trägt das Männchen an der linken Seite des Oberkiefers einen 3 Meter langen, schön spiralig gefurchten Stosszahn,

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

während auf der rechten Seite nur das Rudiment eines solchen sichtbar ist. Andere Zähne kommen nicht vor, und den Weibchen fehlen auch die Stosszähne. Die Färbung der Thiere ist milchweiss, mit mehr oder minder zahlreichen braunen Flecken. Die Augen sind auffallend klein und die Ohröffnung gestattet kaum einer Stricknadel den Eingang. Der Narwal ist ein harmloses Geschöpf, welches von Weichthieren lebt. Mit den Zähnen wird Handel getrieben, und von den Eskimos wird jeder Bestandtheil des Leibes verwendet.

Die Robben sind Säugethiere, welche die Gliedmassen zu Flossen umgestaltet und die hinteren mit dem Schwanze in gleicher Flucht angebracht haben. Sie sind Fleischfresser, welche fast ausschliesslich von Fischen leben.

Die eigentlichen Robben besitzen kein äusseres Ohr, und anstatt dessen eine verschliessbare Ohröffnung.

Der See-Elefant *(Macrorhinus angustirostris Gill.)* ist die riesigste aller Robben, deren Männchen 6 Meter Länge erreichen, während die Weibchen kaum die Hälfte dieser Länge haben. Die Hinterfüsse sind nagellos, während die vorderen Nägel tragen, welche denen der Menschenhand gleichen, nur dass sie von schwarzer Farbe sind. Den Namen verdankt das Thier einer rüsselförmigen Verlängerung der Schnauze bei den Männchen, welche in normalem

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Zustande 3 Decimeter vorragt, bei erregtem Gemüthszustande aber noch weit länger wird. Im nördlichen Stillen Weltmeere liegt der Verbreitungsbezirk dieses Thieres zwischen 24° und 38° nördlicher Breite; sonst scheint es überhaupt nirgends mehr auf der nördlichen Hemisphäre vorzukommen, wohl aber sind die Küsten von Patagonien, Feuerland, Kerguélen-Insel und der Herds-Inseln seine Heimstätten, an denen es noch vor kurzer Zeit zu Hunderttausenden angetroffen wurde. Meistens kommen sie nur zu dem Zwecke an's Ufer, um ihre Jungen zu werfen und zu säugen oder um ihr Haarkleid zu wechseln. Vorerst steigen sie in das Bereich der Brandung und bleiben daselbst liegen; erst wenn sie sich vollkommen sicher fühlen, kriechen sie weiter landeinwärts. Sehr gern graben sie sich in den Sand ein und werfen mit ihren Vorderfüssen auch Sand auf den Rücken. Die Robbenschläger nähern sich den Heerden dieser Thiere von der Seeseite her und trachten ihnen die Flucht abzuschneiden. Die stärksten Männchen, welche Miene machen, sich zur Wehr zu setzen, werden erschlagen, während sich der Uebrigen eine solche Panique bemächtigt, dass sie unter fürchterlichem Gebrülle — vergleichbar dem unserer Rinder, nur dass gewisse gurgelnde Laute untermischt sind — sich gegen einander drängen und aufeinander kriechen, und ohne alle Gegenwehr erlegt werden können. Viele liegen todt unter den wuchtigen Leichnamen ihrer Genossen, ohne Zeichen einer

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

äusseren Verletzung, offenbar im Gewühle erdrückt. Mit einem Schnitte wird nunmehr die Rückenhaut geöffnet, zurückgeschlagen und die 17 Centimeter dicke Speckschicht in 20 Centimeter breite und 35 Centimeter lange Tafeln zerlegt, und, an eine Leine gereiht, durch die Brandung an Bord gezogen. Jetzt gehört das Thier im nördlichen Stillen Ocean zu den Seltenheiten, obwohl sie noch vor 25 Jahren so häufig waren, dass ein Schiff seine Ladung in kürzester Zeit voll machen konnte. Immerhin traten aber die See-Elefanten an diesen Küsten in verschwindend geringer Anzahl auf, wenn man dieselbe mit den unzähligen Mengen auf den Herds-Inseln oder Kerguélen-Land vergleicht. Die sturmgepeitschten Küsten der genannten Inselgruppen zählen zu den trostlosesten Fleckchen Erde, die es überhaupt gibt, besonders die der Herds-Inseln, welche nicht einmal einen geschützten Hafen bieten. Bei günstigstem Wetter — und nur bei solchem ist überhaupt eine Annäherung möglich — müssen die Bemannungen der Boote in's Wasser steigen und ihre Fahrzeuge mit grösster Anstrengung durch die nimmer ruhende Brandung an's Land ziehen. Das eigentliche Fahrzeug aber verankert sich so fest als möglich und nimmt sein Takelwerk herunter, um von den daselbst so häufigen Orkanen nicht an die Küste geworfen zu werden. Trotzdem muss das Fahrzeug stets bereit sein, unter Sturmsegeln in See zu stechen, wenn die Ankerketten nicht mehr halten wollen. Meistens

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

erscheinen die Robbenschläger Anfangs November mit doppelter Bemannung, die sie meistens auf den Cap Verde-Inseln heuern. Das Schiff bringt gewöhnlich einen Tender von etwa 100 Tonnen Tragkraft mit, der zwischen den Klippen der Küste mühselig vertäut wird. Bis Ende Februar arbeiten Alle gemeinschaftlich und erschlagen so viele See-Elefanten als möglich; doch kann der Speck nicht auf die Weise wie an der californischen Küste an Bord geschafft werden, um daselbst ausgesotten zu werden, sondern muss in wohlschliessenden Fässern eingepackt werden, um durch die schäumende Brandung geschafft werden zu können. Um diese Zeit geht die halbe Mannschaft an Bord und zieht heimwärts, die andere Hälfte jedoch bleibt am Lande zurück, um bis zur Wiederkehr des Schiffes Robben zu schlachten und Thran zu kochen. In einem aus Lava und Felsstücken nothdürftig zusammengeflickten Hause, mit gewöhnlich einem einzigen, der Rumpelkammer des Schiffes entnommenen Fenster trotzen diese Menschen den antarktischen Schneestürmen. Ein Theil von ihnen klettert an der Küste umher, um sich in Gruppen von 2 bis 3 Mann weiter zu zerstreuen, denen die Aufgabe wird, versprengte einzelne See-Elefanten aufzusuchen. Auch diese Menschen bringen Wochen unter Zelten zu, fern von allem Contact mit der übrigen Welt. Auf einer Seite einen starrenden Eisberg, auf der anderen gewöhnlich einen thätigen Vulcan, bilden diese Hütten die

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Heimat einer Anzahl Menschen für Monate, ja oft einen ein Jahr überschreitenden Zeitraum, und dennoch ertönt aus denselben allabendlich fröhliches Gelächter, wenn sich diese Seeratten, die aus einem See-Elefantenzahn und dem Lauf eines Pelikans verfertigten Pfeifen im Munde, nach harter Arbeit um's Feuer schaaren, ihren zarten Spässen lauschen und mit unbeschreiblich schmutzigen Karten Old sledge oder Seven up spielen. Auch ein Schicksal!

Die Leopardenrobbe (*Phoca Pealii Gill.*) kommt an der Westküste Nordamerikas bis zu den westlichen Kurilen vor. Sie erreicht nicht einmal vollständig die Länge von 2 Metern, ist aber durch ihr schönes graues Fell, das mit braunen Flecken geziert ist, ausgezeichnet, obgleich sie im Uebrigen dem gemeinen Seehunde gleicht. Gern sonnt sie sich auf Klippen und am Strande, wird aber oft im Hafen, ja selbst in den Flüssen in unmittelbarer Nähe der Schiffe beobachtet, verschwindet aber sofort, wenn sie etwas Verdächtiges bemerkt. Sie ist eine der stillsten Robben und lässt nur selten ihre bellenden oder winselnden Laute vernehmen. Viele Leopardenrobben werden gezähmt und erweisen sich als sehr anhänglich. Ihr Thran gilt für den werthvollsten, der von Robben gewonnen wird.

Die Ohrenrobben sind durch eine deutlich entwickelte Ohrmuschel von allen anderen unterschieden; auch ihre Bewegungsweise am Lande und

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

ihr ganzer Habitus ist ein ganz anderer, als der der Seehunde.

Eine Art Seelöwe *(Eumetopias Stelleri)* ohne Mähne, bewohnt das Gebiet, welches wir besprechen. Die grösseren Männchen werden 1·8 Meter lang und liefern etwa 150 Liter Thran. Die Färbung schwankt in allen Nuancen zwischen tiefschwarz und dunkelbraun. Der Speck umhüllt den Körper in einer doppelten, durch eine Muskelschicht getrennten Schicht. Das Klima ist für diese Robbe gleichgiltig, die sich ebenso gern im Eismeere als an den Küsten der Tropen umhertreibt. Zur Zeit, zu welcher die Jungen gesäugt werden, versammeln sich die Seelöwen in grossen Schaaren und lassen weithin ihr oft den Sturm übertönendes Heulen vernehmen. Auf beinahe unglaubliche Weise wissen sie die höchsten Spitzen der Klippen zu erklettern, von denen sie sich mit grosser Kühnheit in's Meer stürzen, wenn sie verfolgt werden. Ihre Nahrung besteht aus Fischen, Krebsen und Seevögeln; letzterer bemächtigen sie sich auf sehr schlaue Art. Sie schwimmen ihnen unter Wasser zu und lassen, in ihrer Nähe angekommen, nur die Nase über den Wasserspiegel hervorragen; mit derselben machen sie jedoch solche kreisende Bewegungen, dass die Vögel irgend eine Wasserwanze umhertanzen zu sehen meinen, rasch herbeischwimmen und dann ihre Täuschung bitter entgelten müssen. Möven, und auf der südlichen Halbkugel Pinguine werden am häufigsten ihre

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Beute. Die Bewohner der Aleuten verstehen es, die Seelöwen von der Küste nach innen zu treiben, um die Zerlegung der ihnen ganz unentbehrlichen Thiere in der Nähe ihrer Wohnstätten vornehmen zu können. Früher benutzten sie zu diesem Zwecke besondere Fähnchen, gegenwärtig bedienen sie sich baumwollener Regenschirme, welche sie zum Entsetzen der Seelöwen plötzlich vor ihnen aufspannen.

Der Seebär *(Callorhinus ursinus Gray)* zeigt eine ungemein weite Verbreitung und ist sowohl als Thran-, wie als Pelzthier von der grössten Wichtigkeit, da er stellenweise noch in überraschender Menge vorkommt. Seine Färbung ist dunkelbraun, und gleicht er sehr dem Seelöwen, ohne jedoch annähernd seine Grösse zu erreichen. Manche Inseln sind noch buchstäblich von diesen Thieren bedeckt, deren Gebrüll man meilenweit hören kann und deren Gestank sie den Schiffen, welche unter dem Winde vorüberfahren, von Weitem verräth. Die Männchen führen erbitterte Kämpfe mit einander, die Weibchen zeichnen sich durch treue Anhänglichkeit an die Jungen aus.

Der einzige Vertreter der Raubthiere im Gebiete des nördlichen Stillen Weltmeeres, wenn wir von dem Eisbären absehen wollen, ist der See-Otter *(Enhydra marina)*, jenes Thier, welches das kostbarste Pelzwerk der Welt liefert. Die Körperform ist die unseres Fischotters, aber der See-Otter erreicht eine Länge von 1·5 Meter. Der Pelz ist schwarzbraun

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

bis schwarz. Diese Thiere leben von den Aleuten bis zum 28. Grad n. Br., gewöhnlich zu fünfzig bis hunderten vereinigt, mehr im Wasser, als auf dem Lande. Ihre Nahrung bilden Krebse und kleinere Fische. Die Jagd auf dieselben ist sehr mühselig und wird von eigens für dieselbe begeisterten Liebhabern betrieben, welche, meist zu zweien oder dreien in einem Boote vereinigt, die Thiere aufsuchen und auf ihren Wochen und Monate dauernden Jagdzügen keine Strapazen und Entbehrungen scheuen. Freilich wird ein Pelz selbst den Jägern unmittelbar mit 100 fl. bezahlt, und sind daher solche Jagdzüge sehr lucrativ.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien

Jahr/Year: 1880

Band/Volume: 20

Autor(en)/Author(s): Hayek Gustav von

Artikel/Article: Die Säugethiere des nördlichen Stillen Oceans. 465-494